

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold W. E. in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 11, ganze Num. 562.

Dienstag den 9. Juli, 1850.

Laufende Nummer 46.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1.50 angerechnet. Für längere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufforderungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeschickt werden.

## Der einsame König.

Eine solche Leuchte — von den Gelehrten bioluminum, Leuchtlicht, auch Blutlampe genannt, — verstand nun der Herr des Landes zu bereiten und hatte, wer weiß vor wie vielen Jahren, eine dergleichen aus seinem eigenen Blute zu Stande gebracht. Man sagt, die Zeit der Tag- und Nachtgleiche, die allem Finstern, Geheimnißvollen und Schrecklichen günstig ist, müsse zu dem Werke gewählt werden, wenn es gelingen solle. — Daß diese Leuchte stets wild und unruhig brannte, bedarf keiner Erwähnung, und jeder andre Mensch würd' in gleichen Falle ihr Erlöschen am Ende gern gesehen haben; nicht so der Ritter, der nur mit Unmuth an das Ende seiner Laufbahn dachte. — Er hatt' es indes in seiner Kunst auch weiter, als alle andern Geweihten gebracht, und hatt' ein Mittel erfunden, sein Leben fort und fort, ganz dem gemeinen Laufe der Natur entgegen, zu fristen. Wie er die Erfindung gemacht und wie das Verfahren dabei, ist nie bekannt geworden, doch genügt der Sage auch die einfache Thatsache. Er bereitete nämlich jedesmal, wenn er merkte, daß sich sein Licht dem Ende zuneigen wollte, aus dem Blute eines andern Menschen eine gleiche Ampel, und indem er von dieser allmählich allen Brennstoff nahm und zu der feinen hinzufügte, fristete er auf unbestimmte Zeit sein Leben, während jener hinwelkte und sterben mußte. Anfangs konnt' er so mit dem Leben eines andern Menschen das seinige ziemlich lange hinhalten; doch mach' er bald die Erfahrung, daß im Lauf der Zeit das Mittel an ihm an nachhaltiger Kraft verlor und immer öfter erneuert werden mußte. Durch Drohungen, Versprechungen oder Gewalt opfert' er auf diese Weise seine Umgebungen allmählich hin, bis er mehr und mehr in Verlegenheit gerieth, wie er, bei zunehmendem Misträuen des Volkes, neue Opfer gewinnen würde.

Diese Verlegenheit stieg aufs höchste, als nun endlich das Geheimniß allgemein rührbar geworden war. All seine Dienstleute waren bereits seiner unersättlichen Lebensgier erlegen und vergebens mühte er sich, neue anzulocken. Als die Unterthanen, die seiner Zauberkunst nichts entgegenzusetzen wußten, mit Grauen bemerkten, daß er nun zur offenbaren Gewalt seine Zuflucht nehmen würde, rafften sie ihre bewegliche Habe zusammen, flohen traurend die Heimstätten ihrer Väter und verließen das Gebiet des Tyrannen, — denn so nur konnten sie seiner Wuth entkommen.

Weilenweit in der Runde war keine lebende Seele mehr sichtbar, denn selbst das Wild im Walde und die Vögel des Himmels mieden instinktmäßig den Wohnsitz des Schreckens.

Der finstere einsame König, so nannte man ihn, lebte jetzt allein mit seinem Egoismus auf seiner öden Burg. In weiter Ferne zeigte man dem harmlosen Wanderer die Zinnen des Schlosses und theilt' ihm die Mähr mit: und der Gewarnte schlug gern einen weiten Umweg ein, um das Gebiet des Wüthrichs nicht zu betreten. Gleichwohl haust' er noch nicht ganz allein auf seiner Burg. Es war ihm bei der allgemeinen Flucht des Volkes gelungen, einen Jüngling zurückzuhalten, den er in einem der Vertiefe gefangen hielt, um ihn, sobald seine Lebensleuchte dem Erlöschen nahe kommen würde, zu seinem Zweck zu benutzen. Mit diesem Jüngling zugleich theilte freiwillig die Gefangenschaft ein Mädchen von wunderbarer Schönheit — die Geliebte des Gefangenen, die es nicht vermocht hatte, den Ort zu fliehen, wo sie den Theuren gewaltsam zurückgehalten wußte. Waren auch ihre täglichen Bitten und Thränen vor dem Könige fruchtlos, so war's ihr doch schon ein Trost, wenigstens in der Nähe des innig Geliebten weilen und sich an jedem Morgen und Abend überzeugen zu können, daß er noch am Leben sei.

Aber Wochen und Monden entflohen

und es dünkte dem einsamen König endlich an der Zeit, seiner Leuchte frische Nahrung zu geben. Beide Opfer waren bereits mit gefesselten Händen in das schauerhafte Gemach geführt, wo er seine Experimente vorzunehmen gewohnt war. Er schwankte, ob er zuerst sie oder ihn opfern sollte, bis er sich entschloß, das Blut des Jünglings zuerst zu vergießen. Als das Mädchen die schrecklichen Anstalten treffen sah, ließ ihr das Entsetzen wunderbare Kraft, daß sie ihre Fesseln wie Spinnweben zerriss und sich verzweifelnd zwischen den Mörder und das Opfer stürzte.

Der König hielt inne — er wollte zunächst sie wieder fesseln, um seiner Beute gewiß zu sein. Aber der Jüngling, der hinter manches Geheimniß des Königs bereits gekommen war, rief ihr zu: „flieh nach dem See und stürze dich hinein; die Götter werden dir Kraft geben, das jenseitige Ufer zu gewinnen — die Macht des Tyrannen beherrscht bloß das Land, und über die Fluthen hat er keine Gewalt.“ Die Verzweifelte folgte halb bewußtlos dem Geheiß, entfloß glücklich den Händen des Verfolgers und eilte dem nahen See zu, in welchen sie sich in dem Augenblicke stürzte, als jener im Begriff stand, sie bei dem wehenden Gewande wieder zu ergreifen.

Er hatte seine Macht über sie verloren und eilte wuthschänmend ins Schloss zurück um sich seines letzten Schlachtopfers zu versichern. Vom Hauptcorridor im ersten Stock des Schlosses Rudolfsack führt eine Seitentreppe nach der Seeferse hinab. Dieser Theil des Schlosses soll noch aus jener Zeit erhalten sein. Die Treppe ist an beiden Ausgängen, oben und unten, verschlossen und wird fast nie mehr benutzt.

Als er diese Treppe, damals einer der Hauptausgänge, erreichte, stürzt' ihm auf der Mitte derselben der Jüngling entgegen, dem es unterdes gleichfalls gelungen war, sich seiner Ketten zu entledigen. Ein verzweifelter Kampf entstand hier zwischen den Beiden, in welchem der Jüngling endlich der übernatürlichen Kraft des Zauberkönigs erliegen mußte. Todt sank er auf die steinernen Stufen hin. Mit seinem Leben entfloß aber auch zugleich die letzte Hoffnung seines Mörders, der ihn nun nicht mehr nützen konnte.

Er ließ den Leichnam auf der Treppe liegen, verschloß beide Eingänge derselben und stieg dann hinauf nach dem höchsten Thurme, in welchem sich sein geheimnißvolles Gemach befand. Mit Grauen sah er, wie matt und trüb seine Leuchte brannte. Es war ihm keine Frist mehr gegönnt auf neue Opfer zu sinnen, er erkannte nur zu deutlich, daß sein Leben bloß noch nach Stunden gezählt sei.

Düster brütend fest' er sich auf den Söller, der das Land überschaute. Die Sonne neigte sich dem Rande des Himmels zu und malte die öden Wälder und das mit Unkraut überwucherte Land roth, so weit das Auge reichte. — Im Süden zog ein Ungewitter herauf; einige Schwärben umkreisten, zum erstenmal seit vielen Monden, die Zinnen, vielleicht weil sie ahnten, daß sie bald wieder eine Freistätte hier finden könnten.

Das Gewitter zog herauf und die Sonne sank hinter dem verödeten Lande hinunter, welches schnell von Nacht umhüllt wurde. Ein Blitstrahl zuckte aus den tiefhängenden Wolken, ein gellender Donnerschlag krachte und hallte drohend an Schloß und Bergen wieder. Die Leuchte von Blut zuckte noch einmal matt und erlosch, und mit ihrem Erlöschen war das Leben ihres Besitzers entflohen. So endete der selbstsüchtige einsame König. — „Und wer vermöchte seine letzten Lebensscenen zu schildern, da der einsame ohne Zeugen starb?“

Entschuldigen Sie, verehrtester Frager, die poetische Sage hat sich das erlaubt. Oder vielleicht trugen die Schwärben die Mähr von hinnen und zwischerten sie unter den Fenstern der Ausgewanderten. Kommt zurück, sagten sie, der böse einsame

König ist todt, ein milder Gewitterregen hat das öde Land segnend begossen und ihr sollt es wieder anbauen u. fröhlich darauf sein. — Oder noch wahrscheinlicher ist, daß das Fräulein im See einem neugierigen verwegenen Besucher in sommerlicher Mitternacht die ganze Geschichte entdeckt hat.

Jenes Mädchen stürzte nämlich, wie erwähnt, in den See, und würde vielleicht das jenseitige Ufer in der That glücklich erreicht haben, wenn die Rixen nicht gewesen wären. Staunend erblickten sie die Schöne in ihrem Bereich und beschloßen sofort, sie dort zurückzuhalten. Sie erwählten sie einmüthig zu ihrer Königin und räumten ihr den Christallnen Palast in der Tiefe ein, den sie nun zur Nachtzeit verläßt, um sich oben vom Mondlicht bescheinen zu lassen. Dann wiegt sie ihre schlanke Gestalt auf der spiegelglatten Silberfläche, und ihr langes Nabenhaar, welches sie auch als Rixenkönigin behalten hat, schmückt ihr die Dienerinnen mit weißen Wasserblumen; oder sie schwimmt einsam im Schatten, den die Hängeweiden über das Wasser werfen, und singt in wunderbaren, wehmüthigen Melodien, die den späten Wanderer heranzulocken, bis er, von unendlicher Sehnsucht ergriffen, hinunterstürzt in die Fluth. (V. Stz.)

## Vete Westone,

Wander Devils Fork.

Am zweiten Montage des September 1839 waren alle Bewohner von Washington County in Bewegung. Der Mammuth-Bienenkorb des westlichen Arkansas schwärmte. Fast jede Straße, jeder Nebenweg, jeder Reispfad durch das Nöhricht jeder Fußsteg über die Berge schickte seinen Menschenstrom, und das Meer von Köpfen anzuschwellen, das auf den öffentlichen Marktplatz von Fayetteville, dem Gerichtssitz jener Gegend, rollte. Und doch würde ein Philosoph, der nach der altmodischen logischen Methode folgerte, in Verlegenheit gekommen sein, irgend eine hinreichende Ursache zu finden, um die Versammlung einer so großen Menge zu rechtfertigen. Es war keine Musterung von Freiwilligen gegen einen Indianerstamm, auch keine politische Zusammenkunft für Stumpredner, um den Blich zu überbieten und den Donner in den Hintergrund zu stellen; eben so wenig eine Wahl, worin das „Markt und Wein“ der Grenze um den enormen Preis blauer Augen und zer Schlagener Nasen die Republik retten sollte, und auch keine Camp Meeting, wo alle Sünder und Rückfällige einen für das nächste Jahr ausreichenden Vorrath an Religion erhalten konnten, — endlich auch keine Hinrichtung auf Befehl des achtbaren Lynch, um Diebe und Mörder von Bleithalern aus dem Wege zu schaffen.

Es war bloß der erste Tag der zweiten Woche des Circuit-Gerichtes von Washington County, — der Tag, an welchem die Criminalfälle des Termins vorgenommen werden sollten, welcher die ganze Bevölkerung anzog. Was jedoch für einen Fremden das Auffälligste bei der Sache gewesen sein würde, war, daß die ganze Bevölkerung bewaffnet erschien, wie sie es selbst ausdrücken würde, „bis an die Zähne und Fußnägel.“ Lange Messer waren so zahlreich wie Schlangen in einem Cypressensumpf. — Jede Rocktasche war eine Pistolenbatterie, jede Schulter schmückte mit ihrer Büchse, und einige trugen solcher zwei, um auf jeden Notfall vorbereitet zu sein. — Man muß hietaus nicht folgern, daß dies gewöhnliche Ausrüstung der Zuschauer für das Gerichtshaus war, — dieser Fall galt als Ausnahme, veranlaßt durch den Eintritt ungewöhnlicher Ereignisse. Eine kurze Angabe derselben mag dieses Geheimniß aufklären.

Die Lynchers hatten kürzlich auf einmal sieben Mann an ein und denselben Baume aufgehängt. Es gab Grund für sie, zu fürchten, daß man wegen dieser barbarischen That eine gerichtliche Verfolgung gegen sie einleiten würde,

und deshalb rückte die ganze Bande aus, um im Falle der Prozeß gegen sie anhängig gemacht würde, alle seine Anklagepunkte mit Pulver und Blei zu „quatschen.“ Doch es gab noch eine viel ergiebigerer Quelle der Aufregung als selbst diese. Eine zahlreiche und gut organisierte Clique in Fayetteville, aus Federal-, Lokal- und Bankbeamten, zusammengesetzt, strebte nach unbedingter und unverantwortlicher Beherrschung des County's. Ihre Führer waren verzweifelte Duellanten, und ihre Machtanmaßungen waren eine wahrhaftige Schreckenregierung. Allmählich entwickelte sich jedoch eine mächtige Opposition gegen die Junta unter den Farmern und Jägern der Gegend. Sie gaben der Fayetteville Clique den gehörigen Namen der „Aristokratie“, oder wie sie es ausgesprochen der „Horosokratie“, und die letztere rächte sich damit, daß sie ihre Feinde „Waldratten“ hieß, — nach einem besonders schädlichen und kleinen Thiere, das die Gärten und die Felder von Arkansas verunstaltet. Die Plebejer nahmen diesen Beinamen an und sammelten sich unter ihm als der Benennung und dem Lösungswort ihrer Partei.

Die „Waldratten“ standen mit Rücksicht auf die Zahl bedeutend im Vortheil, aber unglücklicher Weise fehlten ihnen fähige und reichliche Führer, — auch zerfielen sie unter sich in klägliche Zerplitterungen. Die „Horosokrat“, monopolisirten die Bank, und jedes civile und militärische Amt im County. Außerdem besaßen sie unbeschränkte pecuniäre Mittel, um alle künftigen Boviemesser der professionirten Desperados der Grenze aufzukaufen. Deshalb waren die „Waldratten“ in mehreren blutigen Schlägereien schimpflich und blutig in die Flucht geschlagen worden. Gegen die allgemeine Regel beständiger Niederlage kam jedoch in letzter Zeit eine einzige Ausnahme vor. Eine junge „Waldratte“ hatte einen der berüchtigsten Kopfschmerzer der „Horosokratie“ wegen nichtswürdiger Verläumdungen seiner Schwester erschlagen. Er war gefangen genommen, in Ketten und ins Gefängniß gelegt worden, und dieser zweite Montag des September 1839 sollte der Tag des öffentlichen Polizeiverfahrens gegen ihn sein. Alle „Waldratten“ der ganzen Region versammelten sich im Courthouse, um zu wachen, daß ihrem Gefährten Recht geschehe, und brachten ihre verlässlichen Büchsen als ein Reservekorps mit, um im Falle der Noth zur Hand zu sein. Auch die „Horosokratie“ war bis auf den letzten Mann zugegen, um die Klagesache im Gange zu halten. — Da also alle Führer und Anhänger beider Parteien anwesend, vollständig bewaffnet und durch die Ausdünstungen der Leidenschaft und die noch verderblicheren Flammen des Alkohols fast bis zur Tollheit aufgeregert waren, so ließen sich die schauerhaftesten Auftritte befürchten.

Das Forum war ein geräumiges Haus, das reichlich mit Gallerie, versehen, und doch füllten sich schon, ehe die Morgensohn hoch ein Viertel ihrer Strahlenbahn am blauen Zenith zurückgelegt hatte, Hallen und Gallerie, Thüren und Fenster mit einer bis zum Erstickern gedrängten Menschenmasse. Dennoch erwuchs eine Wohlthat aus diesem Uebel. In diesem dichten Gedränge mußte es den opponirenden Factionen unmöglich werden, Feuerwaffen zu gebrauchen, und sollte es mirklid bis zum Punkte eines tödtlichen Streites kommen, so würden selbst Boviemesser aus Mangel an freiem Raum zum vollen Handschwunge nicht viel auszurichten geeignet gewesen sein.

Zur festgesetzten Stunde bestieg der Richter Tully den Stuhl, — blaß und an jeder Nerve zitternd, ohne es zu wagen, sich durch eine Vertagung der Verhandlungen die Beschuldigung der Feigheit zuziehen.

Der Gefangene, Henry Martin, wurde in den Gerichtshof gebracht, vom Scheriff und einer Wache. Er war ein ziemlich

hübscher Landmann von nicht mehr als achtzehn Jahren, schlank, aufrecht und statk wie ein Löwe, auf seiner Stirn die „Bravheit“ wie mit einem glühenden Eisen gestempelt. Die schöne Schwester Mary, zwei Jahre jünger als er, begleitete ihn, der um ihrwillen diese That begangen, durch die er sich mit Ketten beladen, und für die er bald ein Urtheil empfangen mußte.

Man stellte ihn vor die Schranken und beorderte ihn, seine rechte Hand in die Höhe zu halten. Die Anklage wurde vorgelesen.

„Schuldig oder nicht schuldig?“ fragte der Gerichtsschreiber.

Der kecke junge Mann wandte sich gegen den Richter und entgegnete: „Richter, ich kann keine Lüge sagen. Ich habe den Oberst Wallace getödtet, denn er mißhandelte meine Schwester. — Aber ich focht ehrenhaft mit ihm. Jedermann weiß das.“ Die plebejische Partei donnerte Weifall, aber die Fayetteville Clique hießte ein bedeutungsvolles Gemurmel.

„Mr. Martin haben Sie einen Rechtsbeistand?“ fragte der Richter.

„Rein, Sir,“ antwortete der Gefangene. — „Ich bin zu arm, um einen Advokaten zu zahlen, und außerdem sind sie alle von der Horosokratie aufgekauft worden. Advokaten, wie sie wissen flattern wie die Geier, nur um die fettesten Cadaver.“

„Will kein legaler Gentleman für den Angeklagten einstehen?“ fragte Sr. Würden und warf einen Blick rund um den Kreis der „Grünfäcke“ innerhalb der Schranken.

„Möge es dem Gerichte belieben, ich bin angagirt.“

„Und ich auch.“

„Und ich auch.“ So antworteten zwei Dugend ölige Stimmen.

„Dann fürchte ich, daß die Sache verschoben werden muß,“ bemerkte Richter Tully mit einem erleichterten Blick der Freude, welcher so viel sagen wollte, als: „Bon ganzem Herzen bin ich froh darüber.“

„Warten sie ein Paar Minuten, Richter.“ bat der Gefangene dringend, „ich erwarte Fent Roland.“

Der Richter fuhr vor Staunen halb von seinem Sitze auf. Die mutigsten Mitglieder des Advokatenstandes von Fayetteville erblaßten, und die ganze Menge summte in plochlicher Aufregung wie ein Bienenkorb, den der Wurf eines schweren Steines aufstört. Fent Roland! — Dieser Name wirkte wie ein Zauberspruch. — Hätte der Gefangene gesagt: „Ich erwarte den Erzfeind, um in eigener Person zu meiner Wertheidigung zu erscheinen,“ so würde die Verkündigung keinen tieferen Schrecken eingeköstet haben. Und doch, wie sonderbar es auch scheinen mag, kannte keine einzige anwesende Person den Fent Roland, ausgenommen aus seinem Kufe und allgemeinen Charakter. Er lebte am äußersten Ende des Staates. Aber der Name allein war ein Donnererschlag des Schreckens. Er war berüchtigt als ein „todter Schuß,“ als ein Duellant, der gewiss den Tod brachte, wohin er zielte, und schnell wie der Blich aus den Wolken.

„Sind Sie mit Fent Roland bekannt?“ fragte der überraschte Richter.

„Rein Sir,“ entgegnete der Angeklagte, wir hatten aber alle von ihm gehört, und hier meine Schwester schrieb an ihn für mich, und er schickte uns einen Brief, worin er versprach, heute hier zu sein.“

In diesem Augenblicke sah man eine Person sich mit den Ellenbogen durch das Gemümel Bahn brechen. Der Angekommene trat an die Schranken, misperte einige Worte in des Gefangenen Ohr und sprach zum Gericht: „Ew. Würden können in der Sache fortfahren. Ich bin bereit Herrn Martin zu vertheidigen.“

„Sie!“ rief Richter Tully in einem Tone worin sich Verwunderung und Verachtung mischten. Das Aussehen und die Kleidung des Fremden mochten die augen-